# Spitzbube über Spitzbube [Fortsetzung]

Autor(en): **Federer, Heinrich**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift**

Band (Jahr): **25 (1921)**

PDF erstellt am: **27.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-573200

**Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

**Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

**http://www.e-periodica.ch**

**Fritz Voirol**, Bern. **Wetterwolken in den Bergen.**

# Fußspur im Regen

Ein Bild, ein Gleichnis gingst du mir vorüber,
Aus Tausenden aufgleitend in die Nacht,
Ein Namenloser und ein Schatten, den ich nie gekannt,
An einem trüben Abend trüber Zeit.
Da sah ich silbern deiner Füße Spur
Ein silbern Band hinbreiten hinter dir
Ins Dunkle, wo du dich verlorst.

Wer bist du, daß das Silber rinnt
In deiner Wegspur, wo du gehst,
Du Sündiger, du Müder, Namenloser du? —
— Der Unbekannteste, der Namenloseste, ein Mensch!
Doch ob auch tief der Fuß die Erde pflügt,
Des Himmels Silber füllt ihn bis zum Rand,
Beseligend wie eines Gottes Spur. —

Mühselig wir entschreiten
Ins Dunkle nur.
Und unsres dunkeln Weges Spur
Wär' licht, wär' silbern, wenn wir einst entgleiten?...

Clara Nobs-Hutzli, Bern.

---

# Spitzbube über Spitzbube.

Erzählung von Heinrich Federer, Zürich.

(Fortsetzung).

Simon Quicker krümmte sich vor dem Papier wie in Bauchgrimmen. Er sah das Wort Hortus in Majuskeln notiert, und sogleich lag er vor seinen brennenden Blicken, der schöne, lange, einsame Garten bis zum Fluß hinunter, diese allendliche Freiheit über die engen Gitter hinaus; dieses Schalten und Spazieren da auf eigener Erde als wie ihr Herrgott so oder so, und kein Mensch darf hinein kommen, nicht einmal hineingucken. Dieses Pflanzen der Gemüse dann in geordneten Beeten, dieses Fischen im Inn an stillen Nachmittagen, so ein geduldiges und sicheres und das Blut beruhigendes Geschäft wie seine bisherige Gold- und

Silberfischerei es kaum gewesen; zuletzt das Sitzen und sich Sonnen im eigenen Grün, das man mit niemand teilen muß, wenn man einmal alt und steif ist und friert und eine noch frostigere Hand in der seinigen erwärmen möchte, die Hand seiner Gertrud. Ach, wie viele Jahre friert sie schon im Zimmerschatten und sehnt sich in die Wärme jenes Rasens hinaus, oder ... ja, ja ... friert ... sehnt sich nach Wärme ... ich ... Sicher, ich könnte jetzt auch geben, so frei ... so eigen ... so im Garten ...

„Es ist ein kurzweiliges Reisen," fiel der Erzherzog wieder ein. „Ich möchte den Legaten schier beneiden." Er tupfte mit dem langen Zeigfinger auf einer Wandkarte neben der Türe herum, während die blöden sechs Hundeaugen ihm folgten, als gälte die Erklärung ihnen. Und wirklich foppte er: „Ihr jagt über die Weiden am Arlberg und sprengt das Herbstvieh auseinander ... Dann seht ihr das Schloß von Sargans überm Rhein. Hier schwimmt ihr lustig durchs Wasser. 's ist nicht tief. Nun geht's gemächlich am Walensee vorbei zum obern Züricherbecken. Da könnt ihr die Schweizertrauben probieren ... Spuckt sie aus und sauft lieber vom Most, den sie dort wie flüssig Gold verzapfen. He, Nikola, willst wohl aufpassen ... Da ist Rapperswil und herbergt noch manchen biederben Oesterreicher, der euch gern den landsmännischen Pelz kraut ... Na, er hört nicht da drüben. Aber ich hab' ihn, er zapple wie er will." Leicht und lieblos streifte sein Auge den armen Quicker, der ganz geknickt noch an der Kante des Schreibtisches stand und sich nicht einmal mit einer Hand auf die Platte zu stützen wagte.

Ja, die Reise, war sie ihm wirklich so ein Ekel und Untrost? Er reiste doch in hoher Sendung, konnte es sich bequem machen und, wo er sich eröffnete, Ehre und fette Gastlichkeit genießen. Seen und Pässe und fremde Städte interessierten ihn wenig. Aber sehr interessant war, daß er da in anderthalb Monat soviel Gold pflücken konnte, ewiges, unverblichenes Gold, wie in der gleichen Zeit zu Innsbruck altes Kupfer. War es nötig, daß der Ehrwürdige im Ranft sein Geschäft geradezu segnete? Mochte er den Segen in der Kutte behalten. Wenn er nur nicht fluchte! Und dazu war er sicher zu höflich und zu heilig. Ging Simon dann recht fromm und behutsam vor, so hatte er bald ein Dutzend Kompagnien beisammen, und im Verkehr mit Bürgermeistern, Obersten und reichen Junkern fiel sicher für den Ambassadore eines mächtigen Nachbars, wenn er ein bißchen anstellig wäre, noch manches schwere Geschenk ab. Das ist wie unter überreifen Bäumen wandeln. Streichle sie nur leise, und sie schütten dir von ihrem Reichtum in den Schoß. Freilich, die Bäume und Wiesen des Inngüetl sind noch viel wichtiger. Um das geht der Kampf ... Leib und Seel und Ehr um das ...!

„Kommen wir zu Ende," forderte nun Sigismund ganz nahe mit seinen lästigen Hunden. „Seht, lieber Kanzler, ich will Euch nichts aufdrängen, was Euch so schwer macht ... Willst du wohl, Peter, weg! ... ist das Vieh verzogen! ... Mir fällt eben Magister Kürstein ein. Der wollte schon lange für seinen Thomas, den Studenten, der ein fließendes Bein hat, nach Maria Einsiedeln pilgern. Richtig, auch Bruderklaus soll ja allerlei Gebresten heilen ... jetzt hinaus, ihr verdammten Aeser ... Setzt Euch, Kanzler, Ihr seid ja grau wie Asche ... im Augenblick bin ich zurück, und dann sagt Ja oder Nein ohne alle Plag!"

Er zog die Schärpe von der Achsel und peitschte die aufknurrenden Hunde, die soviel lieber ruhig um den Herrn herum auf dem Teppich lägen und mit ihren langen Nasen die Sonne sögen, durch eine ganze Flucht von Sälen. Bald näher, bald ferner tönte das Bellen und Pfeifen, das Hüst und Hott und schrille Lachen, und ein-, zweimal auch der Schrei einer überrumpelten Zofe, so daß man wirklich an eine Jagd mit aufgebrachtem Wild denken konnte. Aber sehr bald kehrte der Jäger mit langen, glücklichen Schritten zurück. Hinter ihm trippelte ein Diener, beide Arme mit seidenen Hosen, Brustnetzen, Mänteln, einer Samtmaske und brodierten Pantoffeln behängt. Sigismund deutete mit dem Finger spaßig auf den Kanzler und schlüpfte in den Alkoven, der

mit braunroten Fenstermalereien aus der Stubenecke hoch über seine Stadt hinaushing. Geschnitzelte Truhen mit herzoglicher Garderobe liefen wie Chorstühle ringsum.

Simon Quicker merkte nichts von dem. Er war in den herzoglichen Sessel gesunken, nicht mit seinem magern Körperchen allein, sondern müde und schwer, als läge schon das ganze Schweizergebirge auf seinem Hals. Eine Art Betäubung umfing ihn, durch die aber das eine Wort klang und sich immer wiederholte, als wäre es ein Brunnen oder ein Wind, der es unaufhörlich plapperte: richtig, auch Bruderklaus soll ja allerlei Gebresten heilen ...

Er hatte heute schon an alles Mögliche und Unmögliche gedacht: Verzicht auf Amt und Kasse, eigenes Gut und Häusel, Ruhe, Freiheit, Privatisieren ... auch sein steifes Weib an die Sonne Tragen... er würde Bäume okulieren, den Rasen wässern, Obst und Gemüse ziehen und mit Ira im Haushalt helfen und daneben mit seinen Geldern Leih- und Wechselgeschäfte treiben, um nicht ganz ohne die liebe Zahl zu leben. Aber in allen Träumen war immer seiner Frau als der siechen, linnenbleichen und geduldigen Person gedacht, wie er sie seit vielen Jahren nicht anders kannte, mit der man längst nicht mehr spazieren, noch arbeiten, ja kaum laut reden und scherzen durfte; an deren Leiden man sich so gewöhnt hatte, wie ans Morgen- und Abendwerden, so daß man es in seinem Tun und Lassen nicht weiter berücksichtigt. Dann und wann hatte er ein dunkles Gefühl von Schuld an diesem Siechtum. Manchmal in den letzten Monaten, da er lebhafter an eine freie Zukunft dachte, empfand er auch eine leise Rührung mit dem hilflosen Geschöpf in den Stuhlkissen, das an dem neuen Leben so wenig fröhlichen Anteil haben würde. Denn daß sie aus dem Schatten an die Sonne käme, würde diese verkrüppelte Kreatur nicht mehr warm- und weichgliedrig machen. Das hatte er dem Herzog nur so aus Scheinheiligkeit gesagt.

... Richtig, auch Bruderklaus soll ja allerlei Gebresten heilen ...

Vor einer Stunde war er noch bei Gertrud gestanden und hatte beteuert, er verwage sich nicht zu den Eidgenossen, er weise die Mission zurück. Sie aber, die nichts von einer Spitzbüberei, nur von einer Wallfahrt wußte, hatte mit ihren weichen blauen Augen ihn ungewöhnlich lebhaft angeblickt und merkwürdig heftig gerufen: Nein, Simon, geh, sei doch so gut und geh, und bring uns ein Wunder heim!

Er hatte gelächelt und gar nicht überlegt, was sie wohl damit meine. Jetzt wird ihm klar: Bruderklaus könnte sein Weib gesund machen.

Gesund, sein Weib, wie wäre das? Der Gedanke verwirrt ihn. Sechzehn Jahre leben sie zusammen. Nie ist ein Unwort zwischen sie gefallen. Er liebt sie ehrenhaft, wie man neben der Münze in goldener Robe noch eine zweite Frau im Alltagszwilch lieben kann. Schon früh fing sie an zu kränkeln, Jahr für Jahr wurden ihre Füße schwächer, ihr Rücken haltloser, ihre Lippe bleicher und ihr Haar fadenscheiniger. Es fehlte am Blut, am Nerv, am Knochen, überall. Bald konnte sie nicht mehr allein gehen, bald nicht mehr ohne Stock aufrecht bleiben; dann saß sie ab, um nicht mehr aufzustehen, und anders als in Polster und Decken gewickelt wie ein wächsernes Christkind konnte er sie sich gar nicht mehr vorstellen. Aber das muß er bekennen: sie hat nie geklagt, nichts gewünscht, und hatte sie sich schon immer vergessen, jetzt im breiten Krankenstuhl und seinen ungeheuren Kissen verlor sich ihr zartes dünnes Wesen so ganz, als wollte es überhaupt nicht mehr bemerkt werden. So hatte sie ihn gewöhnt, sie zu übersehen, zu vergessen.

Vergessen, lispelte er in einem ihm unbewußten Zusammenhang seiner Gedanken oder dessen, was im Alkoven laut geplaudert wurde.

„Vergessen, wie soll man so was vergessen?“ tadelte Sigismund vom Ankleidewinkel her. „Dieses gelbe Wams trug ich, exakt dieses. Und die Damen schwirrten nur so wie die Bienen auf eine Sonnwendel über mich herein... Weg mit dem grünen Lumpen!“

„Hoheit irren ... Ihr truget es vielleicht an Sankt Leopold ...; aber am

Heinrichstag wolltet Ihr diese grüne Tracht mit den Silberbuffen ... au ..." Eine elegante Maulschelle klatschte fröhlich in die Schreibstube hinaus.

„Wie kann ich vergessen, was eine hübsche Weiblichkeit mir ins Ohr flüsterte? ... stammst du aus der Sonne? sagte sie ... Kann man so etwas vergessen? Ist die Sonne grün, du Esel? Gelb war's, gelb, und mit dieser Farbe hatte ich immer das beste Jagdglück ... Fort mit dem Heuschreckkoller, langweiliger Bursche ... Und die beiden Töchter vom Steinweg kommen also pünktlich? ... Gut, gut!"

Der Herzog stand unbehilflich vor dem Kammerjungen, pfiff durch die langen, prächtigen Zähne und ließ sich den Rock ausziehen. „Du glaubst nicht, Philipp, wie so ein Tanz jung macht; hast wohl noch nie ordentlich getanzt, Armer!"

„Am Zofenball, Hoheit, in der großen Schloßküche ..."

„Und hell und frisch wird man dabei. Der Rost fliegt weg, man stäubt die Knochen ab, man ölt sich ein, man hüpft, man hopst, man trippelt und lacht sich gesund, ha, reinweg gesund ..."

Gesund, gesund! martert sich Simon Quicker, und fällt immer tiefer in den Stuhl. Wenn der Sanktus von Unterwalden sie gesund machte! Das sind doch wohl nicht bloße Legenden, die da landauf, landab gehen. In jeder Uebertreibung steckt ein Korn Wahrheit. Und das hat er doch selber gehört, wie der Prior an der Franziskanern von offener Kanzel herab rief, die Wunder des Elias seien noch nicht versiegt. Zum Exempel sei tief in einem Walde sogar ein Eidgenosse, man denke, aus jener rohen, übelbeleumdeten Rasse einer, so mit Uebermacht begnadet ... spiritus Dei flat ubi vult ... *)

Aber, kömmt ihm der elende Gedanke, wäre es denn wirklich so hübsch, wenn Gertrud gesund würde? Wir leben ja eigentlich nun ganz bequem zusammen, ich am Pult, sie im Stuhl. Das Weib stört mich nirgends, und wir sind es nun so gewohnt, jedes auf seine Art, den Tag zu verspinnen. Eine häßliche Angst um seine Schreib- und Rechengewohnheiten steigt in ihm auf, um das viele schöne Alleinsein mit dem Gelde, um das junggesellenhafte Sonderlingstum, das ihm durch das Siechtum der Gemahlin nach und nach zur zweiten Natur geworden ist. Würde er sich wieder gewöhnen, daß sie mit ihm liefe, an seinem Schreibtisch säße, seiner Arbeit zuguckte ... und in seinen Tag irgendwie hineinregierte?

„Das sitzt wie angewachsen," lobte Sigismund und sah im Fensterspiegel wohlgefällig, wie das glatte Trikot seine vornehme Gestalt noch schlanker und elastischer täuschte. Niemand hätte ihn jetzt für einen angehenden Fünfziger gerechnet. Keine Runzel trübte das lange Gesicht, nur über den schmalen Nasenrücken gingen haarfeine Rümpfchen, wie ein Leiterchen hinunter, und man sah es deutlich, ob eine Narrheit oder eine Schwermut darauf herumkletterte. Jetzt hüpfte da nichts als Tollheit.

„Nun stecke mir das Wappen gut an ... hier, etwas mehr links, wo das Herz klopft ... so ..." lachte der Fürst und preßte den grauseidenen Latz mit den fünf aufgestickten Vögelchen fest an die Stelle.

„Was sind das eigentlich für Vögel, Euer Gnaden, Schwalben oder Tauben?" fragte der Junge mit der Vertraulichkeit des Kammerdieners.

„Das sind doch Lerchen, Dummrian, unsre österreichischen Lerchen. 's ist der lustigste Vogel am Inn und an der Donau ... und unter uns gesagt, der lockerste auch; hat hier ein Schätzchen und dort eines, treibt gottlose Vielweiberei ..."

Der Page verstand und lachte kurz und trocken, ohne Erröten.

„Das ist freilich gemein, durchaus gemein! Aber heut ist mir doch auch, als trillerten fünf Lerchen unterm Brusttuch. Heut muß mir was Sondergutes begegnen ... etwa eine Hübsche rechts, eine Hübsche links am Arm, von einem süßen Aug ins andre süße hinübersinkend ... etwa so zwischen zwei Weiberseligkeiten spazierend, plauschend, gestützt und stützend und ... Luft, Luft, es wird heiß hier ..." Er öffnete eine Flügelscheibe. Die Sonne war erstarkt und ging in den Mittag. Der Inn und das Gebirge glänzten abkühlend zum Herzog herein.

... Arm in Arm, o doch, im gewonnenen großen Obstgarten mit Gertrud spa-

*) Der Geist Gottes weht, wo er will.

zieren, ihr alles zeigen, was wächst und Vorrat bringt, ihr vorrechnen, wieviele Säcke Aepfel, Nüsse, Zwetschen man einbringt, wie's brätelt und duftet im Dörrofen, dann über alle Sorten Erbsen und Kohl und Rübchen, von den feinen welschen bis zu den gröbern Bissen des Nordtirols und zum Mastfutter für ein rüsselrotes Kirchweihschwein, mit ihr raten und taten, sie unterm Ellbogen fassen, wenn es nötig wird, ihr Brautlächeln wieder hören und ihre roten Brautbäcklein bewundern wie damals, als sie vor der Hochzeitsmesse unter den Erlen am Inn auf und ab gingen und sie mit einem seligen Herzklopfen unter dem viel zu eng geschnürten Leibchen auf die Trauzeugen und das erste Glockenzeichen wartete, o gewiß, das wäre wieder schön, und jetzt noch viel schöner, wo man älter und einsamer wird und sich auf sein Eigenstes zurückzieht ... Und Gertrud ist ja die Stille und Demut selbst. Wenn er nur den Finger an die Braue hebt, wird sie neben ihm zum geräuschlosen, unfühlbaren Schatten.

Arm in Arm! ja doch, sie würde ihm das neue Leben verschönern und kurzweilig machen. Denn von Natur ist er doch ein heilloser Langeweiler, und wenn ihn nicht die Münze und die Zahl unterhalten hätten ... Beinahe mußte Simon gähnen.

Warum sollen Gertrud und er es nicht endlich auch einmal schön bekommen im Leben? selbander etwa den Fluß hinauf nach Zirl oder zum alten Gevatter nach Pfaffenhofen oder gar ins äbtische Stams reiten zum Pater Küchenmeister, seiner Frauen Bruder, dem Künstler im Schnecken- und Forellenbacken! Oder man fährt nach Gertraudi hinunter ins Bad, zeigt und brüstet sich ein bißchen und läßt sich beneiden wie andere rentenlebende Paare. Viel Wohliges vom Leben haben sie verloren. Nachholen, nachholen! Er zupft an seinen dicken Brauen ... Nachholen, hm, das Wort hat einen bittern Beigeschmack. Ob er's haben will oder nicht, er hat wirklich viel nachzuholen, aber für sie; er hat gutzumachen, er ist der Sünder und Schuldner seines Weibes ...

Der Erzherzog setzte sich längshin über die Truhe und hielt den rechten Fuß hin. Unsanft wie jedesmal hob ihn der am Boden kauernde Diener aufs Knie, zog den braunen Lederpantoffel aus und legte ihm einen dünnen weißen Tanzschuh mit goldener Schnalle an. Und wieder wie jedesmal bei diesem niedrigen Amt dachte der Junge ärgerlich, nun müsse er endlich den Lohn fürs letzte Jahr bezahlt bekommen und wolle ihn beim Zubettehelfen auf Taler und Heller noch heute unerbittlich heischen; andernfalls trenne er diese Schnallen ab und nähe ganz gleiche, katzengoldene auf. Und wieder tastete er an dem Schmuck herum und argwöhnte, daß ihm ein Schlauer, vielleicht der Erzherzog selber, mit diesem Wechselgeschäft zuvorgekommen sei. Sie haben so einen grellen, fleckigen Glanz seit kurzem, diese Schnallen!

Der Herzog fuhr mit den Fingern durch das hängendlange, warme Haar des Knappen und wurde dabei immer fröhlicher und geschwätziger. Jetzt um die Elfe werde nur die Probe für den Bechertanz sein. Sechzehn Jüngferchen müssen zwischen sechzehn weingefüllten, schweren Goldbechern ihre zierlichen Schleifen tanzen, ohne das Gefäß zu berühren, dann niederknien und drei Schlücke daraus kosten, ohne sich mit einem Finger auf den Boden zu stützen. Gelingt es, so hat das Fräulein den Becher dem Herzog zu kredenzen, er tut den Herrenschluck, und darnach gehört ihr der Kelch. Mißglückt aber das Kunststück oder bleibt auch nur ein Tropfen Meraner an der Nasenspitze hängen, dann ist das Trinkgeschirr verwirkt und der Archidux bestimmt hochrichterlich, wer von den Kavalieren den Wein vom Gesichtlein küssen und das süße Unglück zur Dame dieses Abends behalten darf. Da gebe es denn Bosheiten und Schelmereien ohne Ende, saure und süße Mienen und jedenfalls Kurzweil bis zum Hahnenschrei. Diesmal gehe es besonders nobel zu. Seine fürstliche Base aus München sei da, eine Allerweltsjungfer, die trinke wie ein Landsknecht und sei doch ein Ziergeschöpf, blaß, jung und duftig wie ein Schneeglöcklein. So habe er denn das beste Faß aus dem Ratskeller gerollt,

Rehbraten, Forellen, Schweinswürstchen und Rosinentörtchen würden aufgetischt, und zuletzt bringe man eine Torte aus Eigelb, Zitrone, Zucker und Schnee, die haargenau die löbliche Stadt Innsbruck darstelle mit Schloß, Kirchen, Markt und Brücke und Männlein und Weiblein in den Gassen. Da werde ohne viel Zeremonie zuerst Base Elisabeth dreinbeißen und ein Stück Innsbruck vertilgen, dann der Reihe nach Damen und Herren. Diese Meistertorte koste allein zweihundertsechzig Taler, jeder Becher aber sei auf fünfundfünfzig Dukaten gewertet.

Soviel Gold und Silber für ein Nachtessen! staunte Philipp und gelobte sich fest, die Schnalle noch heute nacht, wenn Sigismund weinschwer im Bette schnarche, umzutauschen, bevor alles zum Teufel sei.

„So viel," seufzte Sigismund leichten Atems und sprang vom Sitze auf. „Das begreifst du noch nicht. Behaare und bemanne dich erst und lerne in Kniestiefeln marschieren und achte dann, ob man für die schöne Eva nicht immer noch den schönsten Apfel, ach was, all sein Obst vom Baume schüttelt. Für sie kostet nichts zu viel. Mach Schulden beim Papst und Kaiser und allen Juden; aber einer lieben köstlichen Frau bleibe nichts schuldig!"

Schuldig bleiben ... der lieben tröstlichen Frau nichts schuldig bleiben! Kanzler Simon hängt den Kopf tief zum Schreibtisch und noch tiefer in die Vergangenheit hinunter. Ist's die Weiberluft dieses Schlosses oder was? aber er kann nicht anders, er muß dringlich wie noch nie an seine Frau denken. Ihr, dünkt ihn, sei er wirklich etwas Großes schuldig. Geld? wenn man das mit Geld zahlen könnte! ... Liebe? ja sicherlich, wenn Liebe allein hülfe. Er schuldet mehr; er ist ihr ein Wunder schuldig.

Sonst ist er wahrhaft kein Erinnerungsmensch. Aber jetzt sieht er sich deutlich wie in einem Spiegel als armen, halbgelehrten Schlucker die Gertrud Drechs aus einem alten, vermöglichen Bürgerhaus zur Ehe holen. Er gab damals, um schneller zum Taler zu kommen, als Viertelschreiber noch nebenbei Unterricht in den vier Operationen und in der praktischen Buchführung, in referendis tabellis, wie er aus Ciceros Verresrede stahl. Es kamen fast nur Jungfern zum zwanzigjährigen, saubern, kühlen Federfuchser. Gertrud Drechs sollte für das väterliche Weingeschäft das Kontorwesen lernen. Sie nahte sehr schüchtern, sah ihm wochenlang nur auf die kleinen, hübschen Hände, redete fast nichts, aber multiplizierte so hurtig und zeichnete so scharfe Zahlen, daß er davon ganz entzückt wurde und nun auf jede Weise probierte, ihr einmal ins Auge zu blicken. Er hätte wissen mögen, wie es darin dunkelte und blitzte, während sie eine ihrer flinken Zinsrechnungen im Kopfe löste. Aber sie senkte ihre Wimpern nur noch tiefer. Einmal nun, jetzt muß er fast lächeln, als sie ihren Kalkul abschloß: bleiben also siebenmal dreizehn ein Drittel ... gleich 92 ... zweiundneunzig ... fiel er ihr rasch ins Wort: 29... neunundzwanzig. Zweiundneunzig wiederholte sie sanft. Ich bitte, ich bitte, Jungfer Drechs, neun ... und ... zwanzig, schrie er fast zornig. Da blickte sie betroffen zu ihm auf, und wenn er noch nie in die Unschuld und Bläue des Himmels gesehen hatte, so war sie ihm jetzt auf einen Schlag offenbar geworden. Er war davon so erschreckt, daß er weder zu einem Scherz, noch zu einer Entschuldigung die Kraft fand, an jenem Abend nun auch seinerseits sich nicht in die bebuschten kleinen Quickeraugen sehen ließ, die rund, hart und glänzendgrau wie eine Nickelmünze sind, aber doch alle Rechnungen jener Lektion noch korrekt und ohne Schnitzer löste.

Noch öfter rechnete er dann mit ihr; aber am besten an jenem Junimorgen, da er sie nach dreijährigem Widerstande ihrer Eltern zum Altar führte. Er hatte damals sogar einen Witz gemacht, der schlecht oder recht noch öfter von Freiern der Kanzleien wiederholt wurde: Bis anhin hielt ich die Multiplikation für die nützlichste Operation; nun ist's doch eine Addition ...

Oder eine Subtraktion, lispelte sie ihm scherzhaft ins Ohr.

Um Gotteswillen, wie kannst du so spaßen?

Jedes nimmt doch vom andern weg, und so gibt es ein Neues und Gemein-

sames und Einziges, Simon, etwas, was keine Addition könnte... so ungefähr hatte sie geantwortet, und das war das erste Wort in ihrer Ehe, das er nicht recht verstanden hatte.

Subtraktion, pfui, welch ein widriger Gedanke! Aber habe ich mit Gertrud anders operiert? Genommen, genommen!... was gegeben?... Simon Quicker sah das Papier zum Unterschreiben vor sich. Aber er wußte nicht mehr, wozu es diente. Ihm schien, das ganze große hochgetäfelte Zimmer summe und klinge von dieser mißtönigen Musik: Subtrahieren.

Es hatte aber der Erzherzog im Glasalkoven, indessen der Diener ihm die dreizehn Wappenschildchen seiner Gebiete in Form eines Kranzes an den luftigen Halbmantel nähte, an den Mantel, den man im Tanze hinter sich wie eine Vogelschwinge wehen oder elegant am Arme hängen läßt oder gar mit der Rechten wie eine Bandiera schwingt — es hatte der leichtherzige Sigismund eben von dem kostspieligen Geschäft, Herzog zu spielen, dick und dünn gejammert und am Ende, da ihm die Zahlen wie ein Mückenschwarm um den Kopf summten, mit der langen, groß geäderten Hand nach allen Winden geschlagen, die Wolke zerstreut und mit einem wahrhaft österreichischen Sorgenbrecherlachen gesagt: „Bah, bah, man subtrahiert, das ist die Lösung. Was heißt denn Leben anders als Subtrahieren? Man subtrahiert einen Tag nach dem andern vom Leben weg, ein Glück weg, einen Becher Wein weg, einige Dukaten, einige Küsse weg, man subtrahiert von diesen dreizehn Wappen eine Burg, ein Tal, eine Grafschaft weg, subtrahiert und subtrahiert und wird nach und nach vor lauter Subtrahieren alt und arm und tot... Aber, junger Mensch," rief er lustig auflebend, „dafür subtrahiert man auch von seinen Schulden, Pflichten, Arbeiten eins ums andere Stück... warum sollte man nicht?... bis ich gar nichts mehr schuldig bin, nichts mehr sorgen muß, faulenzen, schlafen, das Herzogtum von den Sohlen schütteln kann... Jawohl, zum Addieren hab' ich kein Ingenium. Es lebe also," die blassen Augen blitzten geistreich auf, „es lebe die Subtraktion!... Hübsch nähst du die Fetzen, an dir ging ein Damenschneider verloren... Heut prunken wir also nochmals mit allen dreizehn Ländern... Das ist Meran... sieh, das gehört vors Pustertal... da, zu unterst das verdammte Brixen... aber ich hab ihn doch gemeistert, den Possest, den Purpurkläusl, hab' den Krebs krebsen*) machen... und der verstand Mathematika, alle Wetter! Dennoch, ich hab ihn mit meiner Subtraktion gebodigt... evviva die Subtraktion..."

Wieder beugt sich Simon Quicker aufs Papier, um zu wissen, warum er es in den Fingern hält, und wieder weiß er nichts, als daß er jetzt rechnen, subtrahieren muß.

Gertrud hatte ihm ein Häufchen Gold in die Ehe gebracht, den Grundstock zum heutigen Reichtum. Sie sparten und schäufelten zusammen, und fast immer war es über einer Münze oder einem fetten Konto, daß sie die Gesichter zusammenhielten und sich einen Kuß schenkten. Aber Simon fühlte sehr wohl, wie das Metall ihn mehr und mehr überwältigte. Aus einem Knapphalter ward er ein Geizhals, bröckelte hier eine Krume und schnitt dort ein Zipfelchen von der Genüge des Lebens ab, bis der Unterhalt so schmal wurde, daß nur noch der Geiz und der Tod dabei existieren konnten. Und freilich auch die Liebe seiner Frau. Sie rechnete zwar nicht mehr mit und half nicht mehr die Münzen ordnen und beigen. Sie fühlte das Kaltwerden ihres Mannes in der Kälte des Geldes, sie sah, wie seine Seele im Eis der Zahlen mitvereiste, sie fror, magerte ab, kam von der Kraft, ward blutarm, und ihre feinen Glieder, die in jedem Sinne so wenig Sonne genossen, wollten sich nicht mehr recht fügen. Ach, Simon, Simon, wie gut merkte er, was schuld war, wie schätzte er sein Weib noch und um so mehr, je mehr es litt, und doch, der Hunger und die Wut nach Gold waren noch größer. Er geizte fort. Nur noch fünf, sieben, neun Jahre, dann sind wir reich genug, dann leben wir uns, dann soll Gertrud meine ganze Zeit und Sorge und Liebe haben.

Manchmal, wenn die Gattin gar zu

*) Kardinal Nikolaus Cues, der berühmte Gelehrte, der in seiner Philosophie Gott das posse und das esse, das Können und das Sein nannte. Von seinem Eternnamen Chrypffs = Krebs führte er dieses Tier im Wappen. — Mit Sigismund lebte er wegen strittiger Oberhoheit in einem fortwährenden, abenteuerreichen Kampfe 1453—1464.

rührend ihre Fingerchen auf der Kniedecke faltete und ihm zur Türe hinaus mit den blauen Augen wie mit zwei sehnsüchtigen Vögeln nachflog, wurde ihm der Rücken heiß und er wollte sich umwenden und etwas Warmes sagen... aber die Zahlen, die Münzen, Meisterin Geld rief. Einmal tat er's doch, sprang zurück, kniete vor ihr und sah, daß lautlose Tränen in ihren Augen hingen. Er küßte sie weg, und an diesem Abend brachte er eine sehr teure Flasche Veltliner und einen mächtigen Schinkenschlegel heim. Aber sie sträubte sich, es besser haben zu sollen als ihr fleißiger Mann. Er sollte mitgenießen und mitgesättigt werden, oder es sollte beim alten Fasten bleiben. Und so nahmen das Geld und die Armut ihres Daseins gleichmäßig zu. Mit Mühe behauptete das Töchterlein in dieser magern Luft sein Leben. Achtjährig, wo andre Göflein in die erste freche Mädchenhaftigkeit rumpeln, fing das Kind schon an zu welken. Damals änderte Gertrud in einem heiligen Demutsaberglauben den Namen Benedikta in Ira. Niemand verstand so recht den Grund. Aber Simon fügte sich der Frau, die längst lahmgliedrig im Krankenstuhl lag.

Gertrudens Mutter war früh in Gicht und Lahmheit gefallen, und das entschuldigte und erleichterte viel. Jedoch auch Simon bekam nach und nach ein Gezwitter im Auge, seine Hände zitterten, und gerade jetzt unterliefen ihm im Rechnen böse Schnitzer, wo er in den Aemtern gestiegen, herzoglicher Rat, erster Quästor, dann städtischer Schatzmeister oder Kanzler geworden war, Diener freilich immer mehr; aber auch immer mehr auf einen klaren, überlegenen Dienerkopf angewiesen. Der Medikus Zelsius und mehr noch sein Medikus Hausverstand sagten ihm, daß diese Lebensmanier auch vom Standpunkt eines Geizhalses außerordentlich dumm sei. So ward denn nach und nach und vorab seines korrekten Rechnens wegen die schärfste Knauserei abgetan, vor allem einmal bei Pfanne und Brattopf. Und sieh da, je lauter die Butter prasselte, je kräftiger die Fleischklöße schmorten und die Knödel dufteten, um so rascher kam Ira wieder zu Gnaden. Sie spürte den Segen zuerst. Wie in einem verspäteten, aber um so raschern Frühling blühte sie auf, schoß wie ein Turm in die Höhe und beschattete bald Vater und Mutter mit ihrer mächtigen Gestalt und dem dick umzopften lustigen, aber etwas törichten Antlitz. Wohl verstand sie zu kochen und grob zu nähen und die Mutter großartig vom Bett zum Stuhl zu tragen und siebzig Späße dabei zu verüben. Aber wie zur Strafe für den Vater wollte ihr das Rechnen gar nicht gelingen, und wo sie mit Geld umging, verlor sie die Hälfte. Jeden Abend verbrauchte Simon eine Stunde voll heiligen Zornes und Schweißes, um ihr wenigstens das Addieren beizubringen. Er wußte nicht, daß Frau Gertrud unausweichlich jeden folgenden Morgen die große Jungfer zu ihren Füßen kauern und unter allerlei Drolligkeit das gestrige Pensum repetieren, verwirren, verderben und vergessen ließ. Das war der einzige muntere Augenblick ihres Tages. Aber sie lebte davon.

Er aber, der brave Simon, fühlte seine rechnerischen Tugenden bei der bessern Kost wieder groß werden. Noch nie hatte er so flink und siegesgewiß multipliziert. Seine Zins- und Zinseszinskolonnen flossen wie Oel übers Papier. Dabei verlor er in keiner Weise. Denn was sein Geiz dem Magen opfern mußte, das klob und listete er dafür dreimal von andern Dingen, besonders vom Herzen ab, das immer fühlloser für alle Menschlichkeit ringsum wurde und sich nur noch in seiner besondern Art für das enge Fleisch und Blut der dreiköpfigen Häuslichkeit interessierte.

Es stupfte und stach ihn oft, das heiße nicht brav und ganz gelebt. Aber welch wahrhaft gemeines Wesen er trieb, empfand er darum nicht so deutlich, weil seine Habsucht nie eine Gewalttat verübte, nie gegen einen Buchstaben des Gesetzes verstieß, nicht einmal im eigentlichen Sinne des Wortes eine Ungerechtigkeit beging. Es war mehr die zähe, einzielige Jagd auf alle erreichbaren Gelder, und deren gibt es unzählige, die kniende, staubige Verehrung vor diesen Götzlein, die Verschwendung aller Gedanken und Gefühle und köstlichen Minuten an dieses eine

herzlose Geschäft. Klarer wurde ihm diese Seelenschlechtigkeit (trotz der so weißen und saubern Hände) nur jedesmal dann, wenn er sich, und spitziger als je in diesem Augenblick, vorwerfen mußte, daß seine Frau nicht mehr gesunde, weil ihr Körper zu lange gehungert habe und nun eben nichts mehr als diesen Hunger verdauen könne. Wie unmenschlich schmal und blaß hatte sie diesen Morgen im Kissen gelegen, wie starr war ihr Handgelenk, wie kalt jeder einzelne Finger gewesen, den er liebkoste. Sie hatte einen ihrer Schwächeanfälle gehabt und atmete nun wie ein wundes Spätzlein so heftig und wenig tief. Aber kein Seufzer hüpfte über die weiße und wie erfrorene Lippe. Nur ihr blaues Auge mit dem süßen braunen Tupf lächelte ihn an. Er ward ganz erschüttert, hielt ihre Hände wie zwei erstorbene Zweiglein in seine Hände geschlossen und streichelte und erzählte, daß ihn Sigismund als Legaten zum Bruderklaus senden wolle. Aber er gehe nicht, schon ihretwegen nicht. Er bleibe da... er... ja, ja... bald bleibe er immer bei ihr... er habe des Rechnens und Bückens genug... vielleicht auch bald des Geldes...

Da dünkte ihn, die steifen Zweiglein zwischen seinen Händen bekommen Leben, beben, knospen, zappeln, und es rinne etwas wie Blut und Wärme bis in die Spitzen. Und sie, die ihn sonst so lange als möglich an ihrem Stuhle festzuhalten und mit ihren Zweiglein seine kühle Hand zu umgittern versuchte, um noch so viel als möglich von ihm zu retten, sie stieß und stupfte ihn jetzt von sich und rief mit der ganzen dringenden Süßigkeit ihrer Stimme: „Nein, du mußt gehen, absoluti gehen, Simon! Das ist eine Gnade. Lauf, lauf und bring ein Wunder heim." Und lächelnd nickte sie zur Ira hinüber, die plump über den Schiefertisch gebeugt, eben voll Zorn eine Kette falscher Additionen von der Platte wischte, aber sofort lachend ein Stück der Kreide abbiß und zum Fenster hinausspuckte. Was lag ihr doch am Rechnen. Gesunde Zähne haben und damit Nüsse aufbeißen und den süßen Kern des Lebens essen, das ist zehnmal gedeihlicher als rechnen.

Aber Simon dachte, was für ein Wunder es doch wäre, wenn die Ira noch tüchtig addieren, ja sogar multiplizieren lernte. Welche Riesensummen, welche Riesenprodukte würde diese gewaltige Person schreiben... Gertrud lächelte. Meinte sie dieses Zahlenwunder?

„Weißt du auch," plauderte der Erzherzog indessen und reckte sich im vollen Putze zur Diele, „daß mein Vetter in Mailand, der Negerherzog, Wunder wirkt. Man schimpft ihn Altezza; aber diese Hoh—heit ist nicht höher als bei uns ein zwölfjähriges Bübel gewachsen. Dennoch ist er beim Maskenball der größte. Wie er dieses Wunder wirkt?" Die lange Nase rümpfte sich voll Schadenfreude; „zum ersten, denk mal, darf niemand in Mailand über zweieinhalb Ellen hinauswachsen, sonst wird er verbannt oder verstümmelt; zweitens darf niemand bei Hofe in Stiefeln stolzieren, sondern muß auf den dünnsten Sohlen gehen. Ihre Altezza aber hat einen vereidigten Schuhmacher, den Strecker tauft ihn der Stadtwitz. Der fertigt ihm einen Schuh, einen Sockel, ein Bein, weiß der Teufel was; kurz und gut, der Moro wächst viele Zoll über seine Natur hinaus, wird eine wirkliche Altezza, und so streckt sich dieser kleine Gernegroß über Mailand... ins Eidgenossenland und weiter; aber er wird uns noch lange nicht überwachsen... Pst!" warnte Sigismund, und ging im weiten Bogen um den scheinbar eingenickten Legaten herum. Aber an der Schwelle rief er schonungslos laut: „Und auch dieser Mann hier ist ein Wunder. Seit einer Stunde hat er kein Glied bewegt und lebt doch..."

„Soll ich ihn kitzeln?" fragte der Page, und zog eine silberne Nadel aus dem Aermel.

„Lass', lass'! Er geht uns ins Land der Kuhmäuler und tut dort Zeichen und Wunder... Ich sage dir ja, die Luft ist voll Mirakel... riechst du denn gar nichts, Kleiner?"

Nein, nein, dieses Mirakel meinte seine Frau nicht, spann Simon aufgeregt weiter. Er merkt jetzt, sein scheinbar so ergebenes, wunschloses Weibchen hofft immer noch gesund zu werden. Und wegen diesem Wunder ganz eigens muß er schon zu den wilden Eidgenossen. Dieses

Wunder ist er Gertruden schuldig. Wenn die Kompagniegelder und der Inngarten und darnach die Selbstherrlichkeit auch gar nicht wären ... schon darum ... derohalb ... eja ...

Eja, darum halt' ich doch auch das Papier da in der Hand. Hab ich geschlafen? wegen dem Inngüetl und den vier Dukaten von jeder Kompagnia und der Freiheit des Rentners und ... und dazu etwa die Gesundheit meiner Frau ... schreiben, schreiben!

Der Zettel dünkte ihn nicht mehr ein weinendes und seufzendes Papier. Er lachte, nickte, grüßte ihn frohäugig an. So schnell Simon konnte, netzte er die Feder und schrieb das schneckige S und Q seines Namens bescheiden wie immer hin. Dann nahm er den frühern Ton der Trauer und Ergebenheit an und erklärte zum Fürsten gewendet: „Hier, Hoheit, ich habe unterschrieben ... Ich stelle alles auf den Zufall ab ... verliere Geld und Schweiß und Atem vielleicht für nichts ... 's ist nicht recht ... aber als gehorsamer Untertan ..."

Erst jetzt sah er, daß er ins Leere hinaussprach. Außer ihm war niemand im Saal. Da rann ihm der Angstschweiß von der Stirne. Ihm war, alle grünen Wipfel des Inngüetl lachten ihn aus, grüßten Ade, entschlüpften ihm, die er noch eben fest in der Hand gepackt, verflimmerten und entschwänden ferne wie ein verlorenes Paradies. Hastig sprang er auf, rannte von einer Türe zur andern und schrie: Euer Gnaden, da ist der Schein, ich habe ja unterschrieben, ich reise, ich ...

„Erzherzogliche Gnaden," meldete da ein plötzlich wie aus dem Boden geschossener Page mit geringer Verbeugung und einem schlecht unterdrückten Lachen, „sind zur Tanzprobe gegangen und haben mir aufgetragen, Eure Antwort entgegenzunehmen."

Was für ein Leichtfuß! dachte Quicker und atmete doch selbst erleichtert auf. „So gib dem Erzherzog dieses Dokument ... oder nein," bemerkte er mißtrauisch, „es ist ja noch nicht ordnungsmäßig gesiegelt."

Er hielt das rote Wachsstäblein an eine der vier schlanken Kerzen, die Tag und Nacht in Silberklötzen auf dem Schreibtisch brannten, faltete das Papier und tropfte das schmelzende Wachs auf den Verschluß. „Hast du nicht auch, Philipp Boheim, mit deinen Kameraden etwa im Inngüetl Allotria getrieben?"

„Dutzendmal ... jetzt spielen wir im Poldanger, er ist näher und hübscher."

„Und gedeiht dorten wirklich kein Gemüse?"

„Im Inngüetl?"

„Im Inngüetl!" bestätigte Simon lauernd, indem er behutsam seinen Ring ins Siegel drückte.

„Nicht ein Blatt, Herr Rat."

„Also das gib dem Erzherzog," versetzte Herr Quicker rasch, „und bemerke, daß ich innert einer Stunde gesattelt und gepackt hier vorbeireite ... Was das Güetl betrifft, so irrst du. Es werden dort Rüben, Bohnen und Erbsen und sogar an geschützter Stelle Blumenkohl prächtig geraten."

3.

Bis unter die Museggtürme von Luzern ging alles gut. Die Empfehlungsbriefe Sigismunds bei österreichischen Freunden verschafften dem Gesandten ohne Schwierigkeit Gratisquartiere und sehr oft auch Gratisgeleite über unsichere Straßen.

Am ersten und zweiten Abend, als Simon in seine Herbergskammer trat, kam es ihm merkwürdig vor, daß er ohne das Gutnacht! seiner Frau und ohne die Rechnungsstunde mit Ira einschlafen sollte. Auch auf langen Wegstrecken, so über den schläfrigen Nachmittag, wenn er nichts als den Hufschlag im Ohr und das Einerlei der Straßenpfähle im Auge hatte, mußte er oft ans Daheim denken. So ein eingerosteter Gewohnheitsmensch, wie er geworden war, konnte Herr Quicker sich zuerst in all das Neue fast nicht schicken. Ueberall fehlte sein Dreibeinstuhl, sein Tisch von anbequemter Höhe, seine geblumte Tasse, sein weiter Hauskittel, die Pantoffeln am Ofensöller, fehlte das laute, arglose Gelächter Iras und vor allem das schneeige, leise, weise Gesichtlein seiner Gertrud. Erst jetzt merkte er, daß ihr vierzehnjähriges Schweigen und Stillesitzen und ihn gütig Anschauen und mit den weichen Augensternen so rüh-

rend Umflattern für ihn nicht nur etwas Gewohntes, nein etwas Liebgewohntes, beinahe Unentbehrliches geworden war, fast wie Essen, Rechnen und Schlafen.

Aber dann ward das Reisen von Tag zu Tag kurzweiliger. Es gab so viel zu hören, zu sehen und sich hinter die Ohren zu schreiben für diesen Stubenhocker; Wirt und Weggesell ließen ihn so selten allein, und seine seit zwanzig Jahren verschlafene Neugier erwachte jetzt so knabenhaft und hungerte und sättigte sich auch so bübisch, daß die häuslichen Andenken, je tiefer die österreichischen Länder hinter seinem Pferdeschwanz verschwanden, um so blasser und unscheinbarer wurden und schließlich mit den heimatlichen Höhen am östlichen Horizont zu erlöschen schienen.

Zwar die Landschaft selbst und ihre Menschen, wo man von Gau zu Gau ganz anders redete und kochte und wohnte, interessierten ihn wenig. Er war im Gegenteil enttäuscht, daß diese Bauern nicht einen Nacken wie Ochsen und Fäuste wie Ambosse besaßen. Auch wie sie sangen, sannen und arbeiteten, ließ ihn kalt. Aber das kunterbunte Geld, das da durch die Hände rann, die Straßen- und Brückenzölle, die Marchschillinge, Ohmgelder, Passierscheine und die Verordnungen wegen Waffen, Werbung, Sold, hier so und fünf Wegstunden weiter ganz anders, das gab ihm reichlich zu studieren. Es trat nun immer kräftiger sein hoffnungsvolles Geschäft in Sicht. Sehr bald bemerkte er, wie allerorts in Stadt und Dorf ein Ueberschuß von Rauflust vorhanden war und sich jetzt unter Freunden wehtat, da man sich nicht gegen Feinde austoben konnte. Den Franzosen war man nicht grün, weil man zu deutlich spürte, wie gerne der glatte Ludwig, nachdem die Eidgenossen ihm den Todfeind Karl von Burgund zerschmettert hatten, die Ueberflüssigen und Unbequemen nun irgendwo in eine sichere Rumpelkammer würfe. Sie aber wollten rumpeln, nicht Gerümpel sein. Aber auch über die Mailänder war man vielerorts gallig geworden, da sie immer wieder den Tessin heraufzogen und den frierenden Schweizern ihr Stücklein Mittag ennet dem Gotthard stehlen wollten. Vergnügt kraute sich Herr Quicker die Brauen, daß der letzte Schreibstubenstaub herausstob; das paßte ja prächtig dem Werber Oesterreichs, da sein Land ganz ebenso mit Welsch im Süd und Welsch im West nicht mehr geheuer stand.

Quicker hatte sich in Zug erzählen lassen, daß nicht weniger als vier Schlägereien in diesem kleinen Stadtnest während zwei Monaten unter feiernden Soldaten ausgeprügelt wurden. Mit seiner wunderbaren Arithmetik wußte er daraus einen wohltuenden Schluß zu ziehen, wie viele Söldner er allein in dieser Handvoll Zug, wieviele im weit erheblichern Luzern und gar in Zürich ausheben würde. Der sonst so nüchterne Mann sah sein Gold schon überall wachsen und mit Lenzesgewalt die Deckel seiner Truhe sprengen. Oft zupfte er sich warnend am Ohr: du phantasierst! bleib am Boden, bleib am Boden!... Aber bald verlor er sich wieder in neue Zahlenmärchen. Vielleicht hatte die ungewohnte und so erfrischende Bewegung der Reise bald zu Roß, bald am Stecken sein verhocktes Blut in Wallung gebracht; vielleicht war es auch der schwere Lombardenwein, den man hier aus großem Henkelgeschirr trank, während er daheim zu Mittag nur ein dünnes Stiefelchen Meraner mit Zuschuß von Wasser genippt hatte. Meist war er pressiert, dem Wirte mochte er nichts schenken, und so stürzte er in einer halben Stunde hinunter, woran er in Innsbruck eine Woche lang läppelte. Aber es hob ihn. Er fühlte sich jünger und kühner. Und noch tapferer wirkte letztlich diese schneegesalzene, herbe Luft der innern Schweiz auf ihn, der bisher seinen Atem fast nur aus dem Tintenhafen gezogen hatte.

In Luzern kehrte der Kanzler nach Sigismunds Weisung bei der tiefschwarz gekleideten Witwe Göldli ein. Das war ein schweres, graues, feuchtes Haus mit Schildern und Wappen, in dessen Fenster auf der Abendseite die gewaltige Reuß, gegen Morgen der unendlich geschwätzige Luzernermarkt hineinsprach. Aber das Gemäuer war so dick und die Scheiben waren so fest verrahmt, daß trotzdem in ganzen Teilen des Hauses eine Totenstille herrschte.

Es wohnten da mit Christofa Göldli, einer gebornen Durrer aus Obwalden,

nur die beiden Kinder Eimil und Mareili, er ein vierzehn, sie ein neunjähriges Jünkerlein, und zwei alte Mägde, die hier wohl das Gnadenbrot aßen und zwischen dem großen hurtigen Wittib beinahe wie Statuen oder doch ganz langsame Schattenbilder aussahen.

Als Simon durch die modrige Dämmerung emporstieg und mehrmals laut hustete, beugte sich endlich oben Frau Christofa übers Geländer und rief erregt: „Der Pfarrer Götti kommt, Eimil!" und sprang ihm flink entgegen. „Ah," sagte sie mit weinerlicher, heftiger Stimme, „Vergebung, wir meinten, unser lieber Pfaff Imgrund sei's... Der gemeldete Kanzellarius aus Innsbruck? nicht? Seid auch Ihr willkommen. Ihr habt den Vorsprung. Wer uns zuerst segnet, segnet uns am besten."

Simon verbeugte sich und ging hinter der rasch redenden Frau, die er nicht recht verstand, zögernd zur großen Stube hinein.

Da lag ihr Knabe auf einem Pelz am Boden. Er war lang und steif wie eine Bohnenstange, an der ein gelbes, müdes, häßliches Gesichtlein mit breiter Nase und verschwollenem Munde wie eine kranke Frucht hing. Das Haar klebte in langen, feuchten Fetzen um Stirne und Ohren. Schön waren nur die großen Augen, die silbergrau und gereizt aus den Höhlen funkelten, wie das Eisen aus einer dunkeln Schmiede. Das Mädchen Mareili hingegen kollerte rund und rot wie eine Rübe um den eckigen Bruder. Die Mägde lehnten wie Gemälde an der Wand.

Beide Kinder grüßten neugierig den Oesterreicher. Mareili hielt sich gleich zutraulich an seinem Arm fest, während der Bub sich wieder würdevoll über sein Bärenfell ausstreckte. Indessen die Mutter mit den Mägden in der Küche herumkesselte, wurde der Gesandte mit Fragen wie mit einem Besen abgefegt. So steif der Junker dabei auch tat, seine Füße scharrten doch beständig im Pelz, und wie ein Alter rümpfte er die Stirne. Er schien nicht krank, noch weniger gesund, sondern wie von innern Hitzen verzehrt.

Wie sieht Euer Sigismund jetzt aus? Kann er gut bogenschießen? Gewinnt er immer im Turnier? Ist es wahr, daß alle Eure Habsburger Herren statt der Nase ... entschuldiget, einen Chriesihaggen*) haben?...

„Einen Chriesihaggen," lächelte und plapperte das Mareili dem Quicker harmlos ins Gesicht.

Der Bub machte ein überaus ernstes Gesicht, zog die Brauen zusammen und fuhr fort: „Habt Ihr auch so einen Berg wie unsern Pilatus da drüben? Was macht der Kaiser den ganzen Tag? Wie alt ist er? Hat er auch Buben und Meitschi? Tragen sie das Krönlein nur am Sonntag oder nehmen sie's sogar ins Bett mit? Und ist ganz von Gold des Kaisers Mantel, und sind seine Schuhe aus Silberglas? Hat er wirklich einen Dolch aus Diamant, mit dem man jeden Panzer wie Papier durchlöchern kann? Wer wird Kaiser, wenn der Alte stirbt? Ist's ein Bub noch? Wo lernt er das Kaisersein? Er muß niemand folgen, oder? Sapra, der hat's schön!"

Bei jeder Antwort öffneten und schlossen sich Eimils breite Nasenlöcher, als atme er davon. Aber er lachte nie, auch als Quicker den Spaß des Hofnarren Burlibur erzählte, der bei großer Tafel lebendige Mäuse, aber freilich ganz junge, essen müsse und dafür jedesmal ein gesatteltes Pferd bekomme, von weißen Mäusen einen Schimmel, von den andern einen Rappen; daher er prahle, er sei stärker als der Kaiser, und fast so stark wie unser Herrgott; denn er könne machen, daß Mäuse Pferde würfen... „So lach doch nicht so dumm," verwies Eimil das Schwesterchen. „Das ist eine Fabula etwan aus Ovids... Metamorphosem..."

„Ich muß jetzt unsern würdigen Gast auf sein Zimmer führen, daß er sich etwas ausruhen mag," sagte Christofa zur Türe herein wie entschuldigend zum Buben, und zwinkerte dem Gast zu.

„So macht schnell!" befahl der Junker.

Im Zimmer setzte sich die große Frau mit dem langgezogenen, wetterbraunen Gesicht, den kleinen, unendlich besorgten, schwarzen Augen und einem Munde, der sich auch beim Schweigen immer leise bewegte gegenüber dem Legaten ans Kredenztischchen in der Fensternische, bot

*) Kirschenhacken, den man beim Ablesen der Kirschen benützt.

ihm eine stich- und hiebfeste Luzernersuppe aus Zwiebel, Mehlklößen und Käsbrocken und dazu ein feines kleines Venezianerglas voll Wein und Brotschnitten vom eigenen Ofen. Sie zeigte auf ein Bild an der Bettwand: „Das ist mein Gatte selig. Ihr habt ihn gekannt?"

„Nein, beste Frau; aber der Erzherzog redete oft und mit Verehrung von ihm..." Er war ein Vielverbrauch und Luftschlößler gewesen, hatte indessen ungewöhnlich viel vom Bauwesen verstanden. Doch ohne es an die feinen Finger kommen zu lassen, trieb er es mehr als Spielerei und hatte dem Herzog auch für die Brennerstraße, die gerade im Umbau lag, ein hübsches Modell geschaffen. Ziemlich verschuldet war er vor zwei Jahren gestorben. Soviel wußte Simon Quicker.

„Er war doch öfter in Innsbruck. Wie konntet Ihr ihn übersehen!" staunte Christofa mit ihrer raschen, klagenden Stimme. „Wo er hinkam, hat man nur ihn gesehen." Andächtig haftete sie am Bilde, das indessen genau die wüste, breitlöchrige Nase, den hochgeschürzten Mund und die spitzen Backenknochen seines Jungen zeigte, freilich auch dieses eisig glänzende, großartige Auge.

Sie grübelte mit den großen, verschafften Händen im Schoß herum und fuhr fort: „Wie wenig hat er vom Leben gehabt! Gelitten, gestritten und mit achtunddreißig gestorben!" Ihre fleischlosen Finger klemmten das seidene Schultertuch zusammen, das bei ihren heftigen Armbewegungen immer auseinanderflog und ein schlechtgeschnürtes und schlechtgeflicktes Brusthemdchen aus dunkelblauer Seide zeigte.

Simon Quicker hatte großen Hunger und aß und trank ohne Unterbruch, hörte dabei höflich zu und nickte öfter, aber sah nicht recht in die Sache.

„Mein Einziger ist nicht eigentlich krank," widersprach Christofa, als hätte er das Gegenteil behauptet. „Davon darf man ja nicht reden. Wäre er krank, so könnte ihn der Arzt kurieren. Aber es ist etwas in den Nerven, im Blut, ich weiß nicht, eine Hitze und eine Schwäche, ganz wie mein Seliger. Sie essen, sie trinken, sie atmen kräftig, husten nicht und tut ihnen nirgends was weh. Im Bett ist ihnen übler als draußen. Und doch ist mein Gemahl daran gestorben..."

„Ich habe auch," tröstete der Kanzler mit einem tiefen Schluck ins Glas, „seit vierzehn Jahren meine Frau krank in den Kissen... Was wollen wir? Gott..."

„Und Ihr geht fort... und so weit über Land!" schalt Christofa erregt und packte ihn heftig am Arm. „Wie konntet Ihr?"

Simon versuchte zu lächeln: „Sie selbst hat mich geschickt. Geh, geh, hurtig, sagte sie."

„O wie oft schreit das mein Bub! Aber ich wage mich kaum eine stille Messe lang außer Haus; nein, nein! Ist doch mein Mann gestorben, daß ich es kaum merkte! Nein, nein!"

Zum erstenmal seit dem Abschied fiel dem Gesandten wieder ein, daß unter allen Soldaten- und Dukatengeschäften er doch auch noch ein heiligeres Traktandum besorgen möchte, Hilfe, irgendeine ihm unerklärliche Hilfe für sein krankes Weib.

„Sie sagte," entschuldigte er sich, einen endlosen Käsfaden geschickt um den Löffel spindelnd, „ich müsse ihr ein Wunder bringen... sie meinte vom Bruder im Ranft... darum..."

„Oh!" rief Christofa wie entrückt und faltete die Hände. „Wie fass' ich mich, wie sag ich's? Ist das nicht schon wie ein Wunder, dieses Zusammentreffen?... So höret, das war es gerade auch, was ich von Imgrund... nein, von Euch fordern wollte. Bringt mir ein Wunder! Es geht in Einem. Oh ja," jubelte sie, und ihr langes Gesicht schien um zwanzig Jahre jünger, „in der rechten Hand für Euch, in der linken für mich solls blühen. So kehret aus dem Ranft und beschenket arme Frauen! Schaut, lieber guter Freund," sie hielt ihn wie in Zwingen an den Handknöcheln, beängstigte ihn wahrhaft mit ihren vor Schwärze glühenden Augen und bettelte unendlich heißen Tones, „schaut, darum wollte ich Euch einen Augenblick allein haben. Vor dem Bub kann ich's nicht frank herausschütten, Bruderklaus kennt uns. Er hat in diesem Hause mehrmals übernachtet. Er weiß nur nicht, wie das Elend mit dem Kna-

ben gewachsen ist, sonst hätte er längst schon etwas Mächtiges für uns getan ..."

Simon krümmte die Brauen. Da gingen ihn Gebote an, Pflichten, Rätsel, von denen er nicht Maß und Gewicht und noch viel weniger einen Ausgang kannte. Solche Mathematik hatte er nie probiert. All das beengte ihn.

„Das, lieber Herr Kanzler, bringt ihm," sagte Frau Göldli und lächelte verführerisch, indem sie mit unendlicher Heimlichtuerei eine Rolle von zwölf Goldstücken aus der Lendentasche zog. „Versteckt es rasch; saget es sei der Heller der armen Witwe. Erzählet, wie Eimil leben möchte, o Gott, wie er durchaus leben muß. 's ist ja der Einzige. Er wird uns Göldli wieder hoch und hehr machen ..."

Simon steckte die Rolle instinktiv in den Gurt.

„Ich wußte, daß mir heute ein Glücksbote ins Haus kommt. Aber ich meinte den Stanser Pfarrer, den Imgrund, Eimils Taufgötti. Er hat gestern im Hof gepredigt und will morgen nach Sachseln. Da wollt' ich ihm was in den Ranft mitgeben; denn er ist Bruderklausens Herzblatt. Nun seid Ihr im Vorsprung. Da soll man nicht warten. Ihr suchet das Gleiche, Ihr fordert ein Wunder. Da marktet Gott nicht. Ob für einen oder zwanzig, die's brauchen, das Wunder wird nicht an der Elle abgemessen. Wie Sonn' und Regen segnen sie einen, segnen sie alle, nicht wahr, lieber Herr Kanzler?" ...

Sie zitterte am ganzen Leibe, redete hastig und überlaut wie in schmerzlicher Verzückung, sah den Gast gar nicht an, sondern hoch über ihn hinaus zum Porträt des Toten. „Er muß uns helfen! Mein Hochseliger hat dem Bruderklaus und den Obwaldnern viel Liebes getan, als der große Streit war ... oh, da sind die Plaggeister schon wieder ... Bruderklaus darf gar nicht nein sagen."

Die Türe war sozusagen höflich aufgegangen. Die Kinder guckten neugierig herein.

„Unterwegs," fuhr die wohlbeschlagene Frau ablenkend fort, „seht Ihr den Nüßelerhof. Er liegt am Kernserstäßchen, kurz, eh' Ihr in den Kernwald geratet. Den grüßet uns. Ich bin dort gebor ..."

„Von dem schweig, Mutter," herrschte der Junge und reckte sich bis zum Türbalken. „Den hab ich längst vergessen."

„Ganz gut, Eimil," begütigte Frau Christofa, „aber doch die Großmutter grüßen, wenn der Herr Kanzler sie zufällig am Fenster sieht ..."

„Nichts, gar nichts ... Wir sind nur noch Göldli, basta!"

„Aber Eimil, sei lieb ..."

„Nichts von den Obwaldnern," brauste das Jünkerlein auf, „die uns die Stadt brennen und ausmorden wollten. Nicht soviel will ich mit ihnen zu tun haben." Er zeigte den kleinen schwarzen Fingernagel.

„Aber das war doch nur der Amstalden und der Kunegger und etliche andre ...

„Wenn der Heinzel, dein Vetter, jetzt da wär' und mir noch so Feines erzählte vom Strut und vom Drach und ..."

„Still, still ... was ereiferst dich!" ...

„Und noch so hübsch die Hellebard schwäng', er ist auch so ein Falscher, ich küßt' ihn nicht mehr, pfui, ich biss' ihn..."

„Bub, wie bös du bist! Was muß der Herr Kanzler denken? ... Vettersleut' von mir," erklärte Christofa zu Simon, „und ob der Alte schuldig ist, weiß niemand, der Junge, der Heinzel, war damals ein Bub ... und ..."

„Ich küßt' ihn nicht mehr," beharrte der Trotzkopf.

„Und so unschuldig wie das Mareili da ..."

„Müetti, Müetti, lass'! das verstehst du nicht," widersprach der Junge. „Der Vater hat gesagt, Obwalden möchte uns verbauern ... ja das, verbauern ... verknechten, und gerade deine Vettern waren voran die Böcke."

Mareili lachte und streifte die Aermel bis zu den Ellbogen zurück und schwang aus und ein, als mähte es. „Verbauern," sprach es nach, „so in der Sonne hui, hei ... hui hei ... wie heiß ... schwitzen ..." Und das Kind mähte weiter in die Luft und lachte und kollerte wie ein übermütiges Kücken.

„Hör auf!" begehrte der Bruder. „Das ist kein Spaß."

„Oder so ... auf und ab ... auf und ab ..." Das spöttlerische Göflein um-

griff jetzt etwas Unsichtbares mit geknotetem rechtem und linkem Händchen. „Eimi, siehst du," lockte es, „dicke, gute Milch, trink..." Es war augenscheinlich, das Hexlein molk. Aber vor Lachen mußte es innehalten. Solche Komödie liebte es.

Die sind alle nicht richtig im Kopfe, dachte Simon.

„Pfui," zürnte Eimil, und wandte den Rücken beinahe mit Ekel. „Gehen wir lieber in die Stube hinunter. Der Herr Oesterreicher muß uns vom Türk erzählen."

Simon kramte das Wenige aus, was er vom zweiten Muhamed und von Skanderbeg wußte. Er schämte sich, daß in den Fragen des Jungen mehr Wissen lag als in seinen Antworten. Er wolle vor dem Zubettegehen noch einiges erzählen, versprach er und machte dann einen vorsichtigen Spaziergang zur Hofkirche und zur getürmten Musegg hinauf, wo er seufzend über den abendlich geröteten See südwärts in die ferne obwaldnerische Bergöffnung nach dem vermutlichen Kernserberg suchte. Als er ins Göldlihaus zurückkam, beriet er sogleich mit Frau Christofa, wie er wohl die Wallfahrt morgens am besten einrichte, um schon andern Tags wieder in Luzern zu sein. Frau Göldli erklärte ein Weniges, aber sichtlich ungern, und deutete gleich zu den Mägden, obwohl sie den Weg sehr gut, nur zu gut kannte. Aber sie wollte nicht verraten, wie oft sie von ihrem Sommersitz, dem Nüßelerhof, umsonst zu Bruderklaus gepilgert war und ihn für ihren siechen Knaben ums Knie angefleht, aber statt des wunderbaren: „Steh auf! dein Sohn ist geheilt," nur immer harte Sprüche bekommen hatte, wie etwa: „Säubere und ordne zuerst deine Seele! Lehre das Kind gehorchen, und du, Weib, lerne regieren! Groß und stark genug schuf dich Gott, damit du die Mutterkrone hoch hebest, nicht unter die Füße eines kleinen Trotzkopfs beugest! Es sei eine gesunde und würdige Liebe zwischen euch und nicht diese blinde und unmäßige Gier, als gebe es nur einen Menschen, wie es nur einen Gott gibt..." So stach's und brannte es unlöschlich in ihre Seele. Nein, daran mochte sie jetzt nicht denken.

Da mischten sich nun die Mägde gerne ein; sie kannten beide den Ranftweg gut, besonders Barbara Rohrer, selbst eine Sachslerin, und empfahlen, schon am Vormittag mit einem Boot nach Stansstaad zu rudern. So erreiche man bis Vesper gemächlich die Höhen gegen Kerns hinein und steige dann am Abhang des Berges zur Schluchthöhe von Niklausen hinauf. Das sei ein winziger Hock Häuser mit dem Heidenturm und dem Kirchlein daneben, und hänge sozusagen über dem Ranft wie in lauterer Luft, so daß man die neue Kapelle und die angebaute Zelle des Heiligen fast gerade unter sich zwischen Tannen und weißem Flußgeschäume wie kleine Tupfen und vielleicht den Mächtigen selbst ameisengroß am Wasser auf und ab wandeln sehe. Beim ersten Tagesgrauen steige der Herr dann hinunter zur Messe; aber achte gut auf den Tritt im abschüssigen Gerölle und treffe den Klausner so im ersten frommen Morgenhumor, wo er selbst dem fettesten Sünder nichts abschlagen könne. So wenigstens habe ihnen ein Schläuling geraten, „'s war ein Toggenburger," flickte die andre Magd bei; „nein, auf Ehre, ein Aebtischer von St. Gallen," schwor die andre, kurz, einer, der schon lustig den Abgrund heraufklomm, da sie erst schluchtab kletterten. Na, sie hatten solche Finten nicht nötig, ihr Gewissen hielt auch den Mittag aus. Sie rieten dem Gast, noch tüchtige Nägel in die Schuhe schlagen zu lassen, und packten ihm Brot und Speck ins Felleisen. Zum Boot würde ihn niemand begleiten, meinte die Herrin. Es fiele auf. Ihm paßte das; denn er konnte so besser am Fahrlohn markten.

Eimil und Mareili horchten in einer Nische mit stummer Erregung, nickten sich zu und schwiegen wie kleine Verschwörer. Als sie zu Bette gegangen, bat Frau Christofa ihren Pilgrim, dem Eremiten doch ja zu erzählen, daß sich seit des Ratsherrn Jost Tod vieles im Hause geändert habe, daß Eimil recht bescheiden und botmäßig geworden sei, daß die Mutter nun den Kopf recke und regiere, daß also nichts mehr vonnöten wäre als ein körperliches Weh wegzublasen. Wenn er das wolle wegsegnen... ihre Augen schworen feierlich: er kann es ja!... o dann würde Eimil

noch ein heiliger Ritter wie Sankt Georg oder ein Bischof wie Sankt Leodegar. Denn ihm stecke etwas Großes im Blute.

Indem kam die Magd und berichtete, der Bub könne oder wolle einfach nicht schlafen. Der Herr Gast müsse ihm absolut noch etwas Hübsches erzählen. Mit sauersüßem Gesicht setzte sich Simon ans Bett. Ihm wurde nachgerade schwül in diesem Hause. Fiebrig heiß zerrte ihn der Bursche an der Hand und forderte und horchte. Aber dem Quicker wollte nichts Grünes und Blühendes in den Sinn kommen. Da fing das Junkerlein an: „Euer Erzherzog will unsre Soldaten gegen die Türken haben?"

„Ja, Herr Eimil, das ist eine glorreiche Arbeit."

„Seid ihr nicht Manns genug?"

„Der Türken sind zu viele, Hunderttausende. Schlagen sie uns, dann bald auch euch. Wir müssen zusammenhalten."

„Wohin muß man gegen sie reiten?"

„Durch Hungaria hinunter der Donau nach. 's ist weit und mühsam."

„Ha, Ihr sagtet, es gingen auch Junge von dreizehn, vierzehn Jahren ...?"

„Nicht viele eben," schwächte Simon behutsam ab, „die größten nur ..."

Eimil streckte sich, daß oben und unten das Bett krachte: „Und ich?"

„Es gibt dort Sümpfe und dann wieder Wüsten, aber auch Berge, die ganz kahl und heiß sind wie Oefen, und kein Wasser geben ... nicht wie hier in den gesegneten Waldstätten. Man muß sehr gesund sein. Mehr Männer sterben am Fieber als am Säbel ..." Hier stutzte er. Solches Malen ging eigentlich gegen seine Mission. Nun, beim Knaben da wird es wohl nicht gefährlich sein.

Aber was machte der? Er warf sich auf den Bauch, begrub seine häßliche Nase und die wunderbaren Augen ins Kissen und schwieg. Doch das Bett zitterte wie unter einem Erdbeben. Der Wildling weinte entsetzlich und wollte doch nicht, daß man ihn höre. Aber er behielt Simons Rechte wie eine Katze umkrallt, und die Erschütterung des Jungen schwang und schwoll in die Glieder des Quicker hinüber. Er zitterte und bebte mit vor etwas Fremdem; aber wie er wohl fühlte, vor etwas Wahrem, wovor er eigentlich niederknien und sich schämen müßte.

Immer ungemütlicher ward ihm. Wie log er diese Unschuld hier an. Wie glühte der selig unselige Knabe von einer Lüge des Krämers, des elenden Menschenkrämers Sigismund ... oder des noch elendern Unterkrämers Simon Quicker! Nein, er konnte dem Buben nicht weiter ins Gesicht fabeln.

„Lieber Herr Junker," bat er, „weinet nicht! Sobald Ihr ... Euer ..."

„Geht, geht, gar nicht weine ich. Was soll ich weinen?" zürnte der Junge, und kehrte sich gegen die Wand ... „Sind Eure Schuhe jetzt gut genagelt? ... wisset, der Weg ist sehr übel ... Gute Nacht!"

Aber kaum war der Kanzler aus der Kammer geschlichen, so rief der Knabe: „Marei! Marei!" und im langen, noch die Füße versteckenden Hemd huschte sofort das drollige Schwesterchen, das augenscheinlich nur auf diesen Ruf gewartet hatte, aus dem Nebenzimmer herein. „Such mir jetzt die Schuhe ... du weißt schon ... 's kommt niemand mehr."

Mareili pustete und puffte den Atem aus und krumselte in den Ecken eines tiefen Gerümpelkastens. Endlich kam sie frohlockend ans Bett gesprungen: „Die hast du auf die Kernseralp getragen." Es waren grobe Holzböden mit Nägeln und Lederriemen über das Rist, wie man sie in Obwalden klatschend und klotternd durchs Ländlein trägt. „Lass' mich greifen! Ja, die sind es. Die Nägel sind noch ordentlich spitzig. So geht es famos zur Melchaa hinab. Ich werd' ihm weit voraus sein. Also pass' gut auf wie ein Hundli ... gut' Nacht!" Er warf sich glücklich auf den Rücken, Mareili ging langsam weg, stand in der Mitte des Zimmers still und wartete und kehrte sich halb ...

„Komm noch, Mareili!" gebot er weicher.

Sie hüpfte zu ihm, er schlug die Arme im Bogen über ihren Kopf, riß das Gesicht des Geschwisters, das runde, weiche, zu sich nieder, preßte Wange auf Wange, küßte es wild, und sagte schmeichlerisch: „Liebes, liebes Mägdli! schau, wenn Er mich gesund macht und ich nach Hungaria reite, so schicke ich dir alle Schleier und

goldenen Kettlein und Reifen der Heidenweiber. Diese Schleier sind dünn und durchsichtig wie Luft, und die Gürtel blenden vor Edelsteinen ... roten, dem Rubin ... grünen, dem ... dem ... gelben, dem ... Karfu ..." Und vom Glanze dieses fremden Geschmeides bestrahlt, schliefen die Kinder in schneeweißen Hemdchen und schneeweißer Unschuld ein.

Möglichst früh und unbemerkt suchte Simon am Morgen zu entwischen. Aber das Hundli wachte gut, lief überall hintendrein, und als es gefährlich wurde und Eimil noch nicht aufrückte, riß es den Gast am Mantel und bellte und schrie aus Leibeskräften: „Eimil, er geht! Eimil, Eimil!" Im gleichen Schuß flog der Knabe herein, erst einen Holzschuh und den unrechten angeriemt und das Lederkoller noch ungeschnürt. Wie ein wilder Vogel flog er herzu, verhackte sich in den Pilgermantel Simons, wütete und spuckte und rief überlaut: „Meiner Seel', Muetti, ich muß, ich muß mit oder ich sterb auf der Stell'. Sonst ging ich ja mit dem Götti. Ich will zum Bruder, ich will ihn zwingen, ich will ..." Er erstickte fast vor Eifer, sein gelbes Gesicht war jetzt wie dunkles Blut.

„Allweg," schrie auch Mareili, und zerrte mit am fadenscheinigen Mantel, daß es ritsch ratsch durch den halben Rücken krachte. „Eimil muß zum Bruderklaus gehen und gesund werden. Er ist dann stark. Er wird hundert Türken totschlagen in einer Stund' ... nicht wahr, du? bloß in einer Stund'! Herr Oesterreicher, laßt ihn mit! Ich geb Euch sieben Küßchen dafür ..." Und im gleichen Atem sprang sie auf den Stuhl, und der lederne Legat fühlte sich von zwei dicken kleinen Armen duftigwarm umschlungen, roch ein wunderbares Kinderschnäufchen und fühlte eine kirschengroße frische Lippe auf seinem ausgetrockneten Munde. Er verlor völlig den Kopf. Aber die Mutter, die solche Auftritte kannte, beruhigte ihn sogleich mit einem bedeutsamen Seitenblick. Zum Knaben sagte sie lustig: „Du Steckkopf, so hab den Willen. Gewiß soll unser Klaus dich gesund machen. Zieh dich fertig an, Marei hilft ihn gürten und knöpfen!"

„Lieber Junker," entschlüpfte es da mehr dumm als bösartig dem Gesandten, „der Bruderklaus ist doch auch ein Obwaldner, und von einem Obwaldner wolltest du doch ..."

Er verstummte, so plötzlich ward der Knabe bleich, starr, und ließ die Arme steif sinken. Aus einem Vulkan schien ein Gletscher geworden.

„Ist der Bruderklaus wirklich ein Obwaldner?" fragte Mareili verwundert und sprang verlegen vom Stuhle herunter. „Er ist doch ... warte ... er ist ... nein ... doch, ein Heiliger!"

„Ja, Kinder," begann jetzt die Mutter, und richtete sich hoch und schützend zwischen Simon und den Kindern auf, „der Bruderklaus ist viel zu groß, um nur ein Obwaldner zu sein. Er ist zu groß sogar für einen Eidgenossen. Er ist größer als der Tell und der Winkelried. Er gehört der ganzen Welt ... Geht, geht, rüstet euch!"

„Das war nicht gut," flüsterte sie zum Gesandten mit einem schwachen, strafenden Lächeln. „Aber Ihr kennet eben den Eimil nicht. Ihr werdet sehen, der Knabe ist für heute wieder ein zerbrochen Ding. O Jesus," seufzte sie und horchte an der Türe.

Wirklich kam das Dirnchen schon zurückgerannt: „Geht nur allein, böser Mann! Der Eimi ist schon müd geworden." Sie fanden denn auch den Jungen erst halb geknöpft und geschnürt auf dem Bette liegen, außer Atem, blaß, in zornigen Tränen erglänzend, aber unfähig zu reden. Er zuckte nur hilflos mit den magern Achseln und rümpfte die Stirne.

„Siehst du jetzt, Büebli, wie ungeschickt es wäre, wenn du mit dem Herrn Kanzler gingest," tadelte Christofa mit einer unendlich tröstlichen Stimme und winkte zugleich dem Mareili, zum Bruder zu sitzen und ihn auf ihre drolligliebe Art zu liebkosen. „Plötzlich an den Niklausener Schroffen ginge dir der Schnauf aus. An einem Fels oder Schneehaufen müßte man dich liegen lassen. Viel gescheiter ist, unser Freund erzählt dem Heiligen recht viel von dir, was dir fehle, was du von ihm haben möchtest und wie du eben jetzt dich abgemüht hast, um auch mitzukommen. Zeigt ihm diese Holzschuhe," wandte sie sich lächelnd zu Simon, „einen verkehrt

am Fuß, den andern noch in der Hand! Nicht wahr, Herr Kanzler," fuhr sie nun sehr ernst fort, „das wollet Ihr für uns tun. Und dann ladet den Ehrwürdigen dringend ein, wenn er am Gallustag, und der ist bald, nach Einsiedeln geht, gütigst bei uns abzusteigen. Dann, Eimil, siehst du den großen Mann hier in der Stube. Er sitzt zu dir, nimmt dich zwischen das Knie und erzählt dir ganz Wunderbares. Und wenn du nicht schon gesund bist, so merkst du, was alle berichten, wie etwas Allmächtiges von ihm zu dir hinüberfließt, wie Eisen und Feuer, so daß du gar nie mehr müde werden kannst und bis nach Konstantinopel dem Türken nachspringst und ihn gehörig verprügeln und seinen güldenen Halbmond in hunderttausend Scherben zerschlagen kannst, du mein Goldbüebli und Türkenklopfer du!"

Eimil hatte ein paar Sätze angehört, und ein bitteres Lächeln überflog sein elendes Gesicht. Nun aber tuschelte ihm Mareili etwas ins Ohr, worauf sich seine gelbe Stirne allmählich entrunzelte. Er nickte, lächelte noch einmal überaus ernst, und war bald auf dem runden Aermchen Mareilis unter Streicheln und Küßchen als auf dem besten Kissen der Welt eingeschlafen. Jaso, sein Götti ... der Imgrund ... das ist ein Kühner ... Schlauer wollen sie's machen ... morgen ... ihn zum Dienstagschiff begleiten ... im letzten Nu hineinspringen ... mit! mit! ... Ranft ... schöner Bruderklausenbart ... milde, kühle Hand ... steh auf, Bübel, dir fehlt nichts mehr ...

Indessen richtete sich die Hausfrau verabschiedend zu Simon. Ihr Lächeln war gestorben. Mit einem Blicke, der den Kanzler erschaudern machte, sagte sie fast flüsternd: „Da seht, so steht es. Verliert keinen Augenblick. Bringt das Wunder!" Und sogleich hörte er ganz von ferne eine andere, ebenso leise und rührende Stimme wiederholen: bring uns das Wunder, das Wunder heim! Sangs fern aus dem Tirol oder noch ferner vom Himmel oder am allerfernsten ... aus seiner eigenen Seele? ...

Er wußte kaum, wie er auf die Gasse kam; nur daß er pressieren mußte, bevor dieser tolle Göldlibub, dieser Herrengüggel*) erwache, aufkrähe und ihm noch einmal ins Haar fliege, ward ihm genügend klar. Sorglich glättete er den zerknüllten Mantel und fuhr entsetzt in einen langen Riß hinein. Herrgott, so was! Aber rasch sammelte er sich. Dieser Mantel wird ihn beim armen Klausner nur empfehlen. Und ... jawohl, er tastete und griff im Gürtel noch die zwölf Goldgulden der Witwe, ... einen davon darf er sich wohl als Schadengeld erlauben, einen oder zwei! Der gemusterte flämische Taffet hat seit den Burgunderkriegen ums Doppelte aufgeschlagen.

*) Güggel = Hahn.

# Dante.

Zum Gedächtnis seines sechshundertsten Todestages*)
(14. September 1321/14. September 1921).

Von Dr. Ulrich Schmid, Basel.

„Legger Dante è un dovere, rileggerlo è bisogno, sentirlo è presagio di grandezza."
Nicolò Tommaseo.

Dante zu lesen ist eine Pflicht, ihn wiederzulesen ist Bedürfnis, ihn tief zu empfinden ist Kennzeichen von Seelengröße."

Für die Wiederkehr des sechshundertsten Todestages Dantes, des großen Sohnes von Florenz und größten Dichters Italiens, rüstet sich die ganze christliche Kulturwelt zu einer imposanten Ehrung dieses mittelalterlichen Universalgenies, dessen Lebenswerk, die Divina Commedia, zum Gemeingut aller christlichen Kulturvölker wurde, wie sie als ein reicher Born für Kultur und Kunst bis auf unsere Tage fließt.

Der nationalen Huldigung für diesen großen italienischen Dichterfürsten seitens der italienischen Regierung schließt sich an die große internationale Feier, wozu wohl als berufenste Autoritöt Papst Benedict XV. soeben in einer Enzyklika die

*) Mit einem Bildnis des Dichters als Kunstbeilage S. 360/61.